Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 40 [i.e. 43] (1961)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur

Winterthur, 26. Mai 1961
40. Jahrgang Nr. 21

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Carl Hilty, ein Wegbereiter der Frauenrechte

Von H. Spahr-Lüssi

Es sind kaum drei Jahre her (50. Todestag) seit Prof. C. Hiltys Persönlichkeit, sein Leben und Wirken, seine grosse Bedeutung für unser Land, in den meisten Schweizer Zeitungen * eine Würdigung fand. Er war ein überzeugter Vorkämpfer für die Gleichberechtigung der Frau, doch diese Tatsache wurde oft nur mit einem einzigen Satze abgetan, ob aus Unkenntnis seiner glänzenden Studie über das Frauenstimmrecht oder aus anderen Gründen bleibe dahingestellt. Mit dieser Schrift, die, obwohl zu Ende des 19. Jahrhunderts erschienen, heute so aktuell ist als je, wollen wir uns nun näher befassen.

Mit Recht wurde C. Hilty schon neben Pestalozzi und Gotthelf als der «grosse Dritte» des 19. Jahrhunderts genannt. Gleich ihnen ein überragender Geist, verankert allein im Christentum, war er in dreifacher Hinsicht ein grosser Schweizer, als Staatsrechtslehrer und Jurist, als Politiker und als Christ und Mensch. Die geistigen und materiellen Auseinandersetzungen des letzten Jahrhunderts, deren Früchte wir in furchtbarer Weise zu geniessen gezwungen sind, hat er mit Scherblick vorausgesehen. Wohl war er ein Kind seiner Zeit und manche seiner damaligen Ansichten oder Ueberzeugungen scheinen uns überholt, aber seine Grundsätze in bezug auf Staat, Politik, Kirche und Christentum können im wesentlichen noch heute, da wir nach Wegen suchen, eine neue, bessere Welt aufzubauen, wegleitend sein. Jenen, die sein Schrifttum kennen, will es oft scheinen, wir seien uns als Schweizer gar nicht richtig bewusst, was Gott uns mit seiner Persönlichkeit geschenkt hat.

Er war ein aussergewöhnlicher Mensch, sensibel, fein empfindend, ausgestattet mit einem durchdringenden Geist. Seine Anlagen hatte er von seiner Mutter geerbt, einer feingebildeten und gemütvollen Frau. Sie war es denn auch, die auf ihn den grössten und nachhaltigsten Einfluss ausübte, und nicht der Vater. Aber auch seinen beiden Grossmüttern, die er das Glück hatte zu besitzen und seinen ledigen Tanten, bewahrte er zeitlebens ein überaus freundliches Andenken. Von ihnen sagte er einmal, sie wären die uneigennützigsten Menschen und von allen möchte er (natürlich seine Frau ausgenommen) diesen einmal wieder begegnen im Jenseits. Seine Ehe mit der Tochter eines deutschen Staatsrechtsgelehrten war aussergewöhnlich glücklich, besass sie doch grosse geistige Gaben, sie war eine tiefveranlagte Natur und ihre seelische Haltung durch ein selbstloses Wesen gekennzeichnet. Ungerechtigkeiten und Unterdrückung des einzelnen Menschen wie auch ganzer Völker waren ihr direkt unerträglich, Mitgefühl eine Selbstverständlichkeit, Wahrheitsliebe ein Bedürfnis.

Als Professor der Rechte an der Berner Universität dozierte Hilty über Staatsrecht, sowohl im allgemeinen als im Rahmen der Eidgenossenschaft und des Kantons über Völkerrecht. Seiner Veranlagung nach war er ebensosehr Historiker wie Jurist. Dies trat am deutlichsten hervor in seinen Vorlesungen über Bundesstaatsrechte, die er mit besonderer Liebe behandelte. Während Jahrzehnten war er richtunggebend für die schweizerische Politik und stellte für unsere Demokratie grundlegende, für alle Zeiten gültige Grundsätze auf. Der verstorbene Redaktor E. Schürch vom «Bund» sagte von ihm: «Wer heute um den inneren Aufbau unseres Staatswesens ringt, der muss zu C. Hilty zurückgehen.» So können wir ihn in einem gewissen Sinne als Wegbereiter, als Vorläufer unserer beiden Staatsrechtslehrer, Prof. M. Huber und Prof. W. Kaegi ansehen, die so viel von seinem Gedankengut übernommen haben.

Hilty glaubte an die besondere Sendung der Schweiz. «Praktische Herstellung einer wahren Demokratie vorbildlich und glaubhaft für die ganze Welt, das ist gewissermassen unser historischer Beruf, unsere Rolle auf der Weltbühne», so äusserte er sich. Spielen wir aber diese Rolle gut? Wir glauben kaum, denn so lange die eine Hälfte unserer Bevölkerung noch rechtlos ist, können wir nicht von wahrer Demokratie reden. Bedingt diese doch ein sehr hohes Mass von allgemeiner Sittlichkeit und Einsicht, geistige Hebung eines ganzen Volkes, das ist das Wort, der Zweck und der Kern der Demokratie. Aber das setzt voraus, dass die Schweiz sich andauernd erneuere und jede Generation sich mit der Frage der Demokratie und der Freiheit erneut auseinandersetze. Hiltys kämpferische Anlagen auf dem Gebiete der geistigen Auseinandersetzungen trugen ihm keineswegs immer die Sympathien seiner Zeitgenossen, ja der Nachwelt überhaupt ein.

Die Studie «Das Frauenstimmrecht» erschien zunächst in einem seiner politischen Jahrbücher. Darin legte er je und je das nieder, was er für unser Staatswesen und unsere Politik als richtig und zweckmässig erkannte. Diese Jahrbücher sind eine Fundgrube weitsichtiger und kluger Gedanken. So schrieb er schon vor einem halben Jahrhundert, dass die Gleichberechtigung der Frau die weitaus grösste der noch zur Lösung ausstehenden Staatsfragen aller zivilisierten Staaten sei. Damit allein, so führte er aus, wird einerseits das allgemeine Stimmrecht aus einer täuschenden Redensart zu einer Wahrheit werden, indem dann wirklich die gesamte staatsbürgerliche Bevölkerung erwachsenen Alters daran teilnehmen wird, und der verstorbene Prof. M. Huber betonte, dass das Erwachsenenstimmrecht zur Grundidee unserer freiheitlich demokratischen Gemeinschaft gehöre. Was Hilty voraussah, ist heute in den allermeisten Staaten der Welt verwirklicht; nur bei uns in der Schweiz noch nicht vollständig. Es gibt Juristen, die erklären, wir seien mit unserer ältesten Demokratie der Welt, welche die Hälfte der erwachsenen Staatsbürger vom eigentlichen Staatsbürgertum ausschliesst, ein Museumsstück geworden. Doch eine Bresche ist geschlagen in die starre Mauer der Gewohnheitsrechte der Vorurteile, dank unserer welschen Miteidgenossen. Diese Bundesgenossenschaft, der Besten des andern Geschlechts, ist uns zur Erlangung unserer Rechte unerlässlich. Dass der frauliche Stimmenzuwachs auf die politische Situation einen bedeutenden Einfluss haben werde, darüber ist sich unser Staatsrechtslehrer klar. Im ganzen, so meint er, würde durch die Einführung des Frauenstimmrechtes der konservative Einfluss im besten Sinne verstärkt, da die Frau am treuesten und am längsten an demjenigen festhalte, was sie einmal als wahr und gut erkannt habe. Dabei habe sie eine ideale und selbst eine heroische Anlage, wenn dieselbe nicht durch schlechte Erziehung oder durch die Männer, mit denen sie umgehe, verdorben wird oder überhaupt vermöge ihrer untergeordneten Rechtsstellung gar nicht zur Geltung gelangen kann. Ohne allen Zweifel aber würde der Staat sittlicher werden, manche Abstimmung würde unmöglich gemacht; denn der Einfluss der Frauen beruht in letzter Linie doch auf Achtung vor ihnen und daher auf der Sittlichkeit, so schrieb dieser hochstehende Mann. Somit ist eine gleichberechtigte Mitarbeit der Frau im Staat auch wesentlich für dessen Vermenschlichung.

Als Hilty seine Studie verfasste, hatten bereits schon verschiedene amerikanische Gliederstaaten das Frauenstimmrecht eingeführt, und mit Bedauern schreibt er: «Nur unsere älteste Demokratie weiss noch nichts davon, trotz der schönen Tradition der Stauffacherin, welche ja die schweizerische Freiheit zuerst entdeckte und praktisch postulierte, und obwohl die Schweizer Frauen ganz ohne Zweifel, was politisches Verständnis und politische Bildung sowie natürliche Begabung für solche Sachen und Charakter überhaupt anbetreffen, keinen ihrer Mitschwestern nachstehen, ja viel mehr den meisten überlegen sind. Ja, mit Unrecht», so fährt er fort, «sind sie von der Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen, dennoch besitzen sie für dieselben ebenso viel Interesse und oft mehr Gerechtigkeitssinn, Idealität und Aufopferungsfähigkeit als viele Männer, und was das Interesse an politischen Dingen oder das natürliche Gefühl für das Rechte und Wahre darin anbetrifft, so sind sie in letzterem sogar den Männern oft überlegen. Wie überall aber kommt das Interesse erst mit der Uebung, da, wo es noch nicht genügend vorhanden ist, und erst der Besitz eines Rechtes erzieht und befähigt auch zum Gebrauch desselben. Dachte Hilty wohl damals schon an eine Revision der Bundesverfassung? Er schrieb nämlich, dass ohne Bedenken in eine spätere Bundesverfassung folgender Satz aufgenommen werden könnte: «Es steht den Kantonen frei, in ihren Verfassungen dem weiblichen Geschlecht das Stimmrecht in kantonalen oder Gemeindeangelegenheiten, sowie das aktive und passive Wahlrecht mit Bezug auf kantonale und Gemeindebehörden uneingeschränkt oder mit Beschränkung auf bestimmte Gegenstände einzuräumen, unter den gleichen Voraussetzungen, wie sie für das Stimm-, und Wahlrecht der Männer besteht. Solche, die in einem Kanton das volle Stimm- und Wahlrecht besitzen, können dasselbe dort auch in eidgenössischen Angelegenheiten ausüben. Allmählich werden alsdann die Frauen zu der gesicherten Stellung gelangen, in welcher sie dann auch besser an den allgemeinen Aufgaben teilnehmen können. Durch diese Rechtsgleichheit und Möglichkeit einer grösseren Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten würde ein Ausgleich und eine wahre Rehabilitation geschaffen, die sonst für diese grosse Klasse von Menschen vergeblich gesucht wird. (Aus solchen Worten spricht die grosse christliche Verantwortung unseres Staatsrechtsgelehrten.) Die Geschichte aber spricht gegen eine Möglichkeit einer rechtsgleichen Stellung beider Geschlechter nicht, sondern nur gegen die Gebräuchlichkeit, im höchsten Falle gegen die durchschnittliche Zweckmässigkeit einer ganz allgemeinen Rechtsgleichheit und der Beseitigung aller Ausnahmen davon.

(Fortsetzung folgt)

* Auch im «Frauenblatt» gedachten wir mit einem Artikel von L. v. S. dieses hervorragenden schweizerischen Gelehrten. Red.

Was nun?

Von Victoria

(Schluss)

Am besten zeigt das Beispiel «Arbeitszeitverkürzung», wie sehr Politik uns alle angeht. Wenn in dieser Frage nicht Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, sondern eidgenössische oder kantonale Abstimmungen entscheiden sollen, so ist nur recht und billig, dass alle direkt Betroffenen, also Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen und männliche und weibliche Arbeitnehmer, zu diesen Abstimmungen zugelassen werden. Und weil wir alle die Auswirkungen dieser Entscheidungen zu spüren bekommen, ist — wenn wie erwähnt über dieses Problem überhaupt abgestimmt werden soll — nur das, was heute unter einer Volksabstimmung verstanden werden muss, am Platze. Arbeitszeitverkürzung heisst, wie viele erst jetzt merken wollen, eine allgemeine Verteuerung, also Geldentwertung. Und sie führt, weil immer mehr Arbeitskräfte von den Industriezentren angezogen werden, u. a. auch zu einer Verschlechterung des Wohnungsmarktes. Ausländische Arbeitnehmer können bekanntlich nicht nur mit uns arbeiten, sie müssen auch bei uns wohnen. Die alleinstehenden unverheirateten Frauen sind, wenn es um das Suchen einer Wohnung geht, natürlich wieder nicht Privilegierte oder Gleichgestellte, sondern Benachteiligte. Mit ihren Steuern tragen sie einerseits an die Subventionen von Bauten bei. Andererseits schliessen die Bestimmungen betr. subventionierte Gebäude alleinstehende Ledige als Mieterinnen zum vornherein aus. Wenn schliesslich ganz allgemeinen der Dienst am Kunden als Folge des durch die Arbeitszeitverkürzung noch verschärften Personalmangels immer illusorischer wird, so gehören auch die Kundinnen zu den Opfern dieser Entwickung. Die Frau, die einsieht, dass im Interesse des Landes und als Dank dafür, dass es uns so gut geht, die Hochkonjunktur mit ihren Vor- und Nachteilen gemeinsam ertragen werden sollte, die glaubt, dass eine Arbeitszeitverkürzung erst diskutiert werden kann, wenn einmal nicht mehr zu viel, sondern zu wenig Arbeit vorhanden ist, und die weiss, dass jede Verkürzung der Arbeitszeit illusorisch bleibt, solange sie mit Verschlechterung der zur Verfügung stehenden Dienste und damit einem grösseren Aufwand an Kraft bezahlt werden muss, wird ein Abstimmungsresultat, wenn es nicht in ihrem Sinne ausfällt, als Mitentscheidende leichter ertragen als wenn sie bei der Befragung übergangen wurde.

Schliesslich beweisen auch die unbewachten Bahnübergänge, von denen jeder, der heute noch steht, zu viel ist, weil sie für Frauen eine ebenso grosse Gefahr sind wie für Männer, dass öffentliche Fragen uns alle angehen.

Es kann vorkommen, dass Ausländer sich erkundigen, was wir Schweizerinnen anders machen wollen, wenn wir das Stimmrecht einmal haben werden. Diese Frage ist verständlich. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, dass die mit unseren vielen Abstimmungen über Sachfragen verbundene Denkarbeit keine grössere Belastung ist als die Denkarbeit der Wählerinnen und Wähler derjenigen Staaten, die Sachabstimmungen nicht kennen. Die in Frage stehenden Ausländer müssen die Tätigkeit der von ihnen Gewählten fortwährend verfolgen, um festzustellen, ob sie die bei der Wahlkampagne abgegebenen Versprechen halten, und ob ihre Wiederwahl erwünscht ist. Meine Antwort auf Fragen wie die vorerwähnte heisst jeweils, dass ich persönlich es begrüssen würde, wenn der Anspruch der verheirateten Frauen auf ein persönliches Taschengeld gesetzlich verankert wäre. Eine solche Bestimmung könnte damit begründet werden, dass die nicht mehr berufstätigen Hausfrauen auf eine eigene Verdienstmöglichkeit im Interesse des Gatten und der Familie verzichten. Sie liesse sich bestimmt so formulieren, dass sie nur in Kraft tritt, wenn zwischen den Ehepartnern keine für die Gattin günstigere Abmachung getroffen wird. Frauen sind im allgemeinen so anspruchslos, dass sie sich dort, wo der Verdienst des Ehemannes nicht gross ist, sicher mit bescheidensten Beträgen zufrieden gäben. Diese würden zudem der Familie in den meisten Fällen grösstenteils in Form von kleinen persönlichen Geschenken wieder zukommen. Dass der gesetzlich festgelegte Anspruch für viele Frauen eine Wohltat wäre, schliesse ich aus Veröffentlichungen in «Adam kontra Eva», «Kurier des Herzens» und wie die ähnlichen Rubriken in den Zeitschriften alle heissen.

Es sei noch kurz das Problem «Leistungslohn» erwähnt, wo der Ständerat die Ratifikation des Uebereinkommens Nr. 100 über die Gleichheit des Entgelts männlicher und weiblicher Arbeitskräfte für gleichwertige Arbeit bekanntlich erneut abgelehnt hat. Mit Genugtuung darf festgestellt werden, dass die Verhältnisse es mit uns Frauen besser meinen als die Herren in Bern. So haben die Basler Verkehrsbetriebe, um überhaupt Billeteusen zu bekommen, vielleicht mehr der Not gehorchend als dem eignen Triebe, die Lohnansätze dieser Frauen denen ihrer männlichen Kollegen gleichgesetzt, was, seien die Gründe so oder anders, ein deutliches Bravo von Frauenseite verdient.

In letzter Zeit habe ich zwei sehr zutreffende Antworten mit angehört, die ich leider nur im Stillen beklatschen konnte. Die erste Entgegnung bezog sich auf eine lange Aufzählung der Fehler der Befürworterinnen und dessen, was sie alles falsch machen, und lautete: «Die sich für das Frauenstimmrecht einsetzenden Frauen sind mehr als recht. Gebt uns bessere Stimmbürger!» Die zweite betraf das Geständnis einer Gattin und Mutter, sie sei glücklich, sie begehre das Stimmrecht nicht. Sie hiess: «Aber allem Anschein nach doch nicht glücklich genug, um den andern Frauen die Freude der Gleichberechtigung zu gönnen!» Diese Gleichberechtigung wäre eine Ausgangsbasis für eine gesellschaftliche Stellung der Alleinstehenden. Sie wären endlich das, was sie in erster Linie sein möchten: einfach Menschen und nicht mehr nur eine Unterkategorie von Menschen.

Als Schluss möchte ich eine Briefstelle zitieren, die nicht schlecht zum Vorangehenden passt. Zudem wird niemand bestreiten wollen, dass die Schreiberin eine prächtige Mutter war. Der von ihr vor 180 Jahren geäusserte Gedanke ist heute noch so zutreffend wie damals. Am 4. Februar 1781 schrieb Frau Rath Goethe an Grossmann: «Ich las neulich eine Anekdote von der grossen Königin der Briten, Elisabeth, die die Aufschrift hatte «Die grösste Königin ist doch nur ein Weib». Hier möchte ich sagen, der grösste König ist doch nur — ein Mensch!»

Frauen in anderen Ländern

First Lady der USA

Die Gattin des amerikanischen Präsidenten steht in unserer Zeit immer häufiger im Brennpunkt des Interesses. Wie gross der Einfluss der «First Lady» jeweils auf die politischen Geschehnisse ist, kann man wohl nur selten erfahren — immerhin weiss man von der charmanten Dolly Madison, der Gattin des vierten Präsidenten, manch Interessantes. Bei ihren grossen Festen war das Weisse Haus mit tausenden Kerzen illuminiert. Als die Briten, während des Krieges von 1812, das Weisse Haus in Brand steckten, rettete Dolly Madison persönlich die historische «Unabhängigkeitserklärung». Man sagt von ihr auch, dass sie es war, die ihren Gatten bewegte, Washington wieder aufzubauen, anstatt den Regierungssitz nach Philadelphia zu verlegen.

Eine andere, bemerkenswerte «First Lady» war Abigail Adams, die bereits um 1777 für die Gleichberechtigung der Frau und die Abschaffung der Sklaverei eintrat. Chronisten berichten, dass Abigail Adams zuweilen die Familienwäsche im Grossen Ballsaal zum Trocknen aufhängte...

Von der Frau des Präsidenten Zachary Taylor weiss man, dass sie eine leidenschaftliche Pfeifenraucherin war. Ueberliefert ist auch die smarte «Strategie» der Gattin des Präsidenten Theodore Roosevelt. Um der ihr lästigen Sitte des Händeschüttelns zu entgehen, trug sie bei Empfängen einen Blumenstrauss in ihrer Rechten! Das «shake hands» ist allerdings eine alte, amerikanische Tradition, und es ist bekannt, dass beispielsweise während des Regimes des Präsidenten Harding vom Herren des Weissen Hauses und seiner Gattin im Tage vierhundert bis dreitausend Hände geschüttelt wurden...

Frances Cleveland war die jüngste Präsidentengattin, die im Weissen Haus residierte. Sie war erst einundzwanzig Jahre alt, als sie Präsident Grover Cleveland ehelichte.

Unter den «First Ladies» der jüngsten Zeit spielte Eleanor Roosevelt eine besonders prominente Rolle. Als Schriftstellerin und Vortragende gehört sie bis heute zu den angesehensten Persönlichkeiten ihrer Heimat. Während ihres Aufenthaltes im Weissen Haus gab Mrs. Roosevelt «Teas», an denen bis zu 7000 Personen teilnahmen!

Ungleich ihr fühlte sich Bess Truman im Weissen Haus nicht zu wohl. Sie hatte natürlich kein «Privatleben» hier. Sehr freimütig gestand sie: «Ich freue mich auf den Tag, da wir nach Independence (Missouri) zurückkehren werden.»

Jacqueline Kennedy (Geburtstag: 28. Juli 1929) hingegen macht es nichts aus, wenn sie im Brennpunkt des Interesses steht. Interessanten Menschen zu begegnen, war immer ihr «hobby». Es mag aus der Zeit stammen, da sie als Photoreporterin (Wochengehalt: 42½ Dollar) im Dienste des Washington Times-Herald stand. «Jackie» Kennedy, die an der Sorbonne studierte und nebst Englisch und Französisch, auch Spanisch und Italienisch spricht, war eine geborene Bouvier und entstammt einer reichen New Yorker Börsenmaklerfamilie. Im Hause eines Kollegen, des Washingtoner Korrespondenten der «Chattanooga Times», Charles Bartlett, begegnete sie dem jungen Politiker Jack Kennedy zum ersten Mal — vor zehn Jahren. Heute residiert die bezaubernde, junge Frau im White House... *M. Minstrel*

Ratifikation des internationalen Abkommens über die gleiche Entlöhnung von Mann und Frau für gleichwertige Arbeit

Zur Behandlung der Ratifikation dieses schon so lange diskutierten Abkommens tagte in Bern die sogenannte Einigungskommission, die auf je elf Mitglieder des Nationalrates und des Ständerates ergänzt worden war. Sie beschloss mit 14 gegen 4 Stimmen, den beiden Räten zu beantragen, dieses Abkommen sei zu genehmigen, jedoch erst mit Wirkung ab 1. Januar 1964. Damit will die Einigungskommission dem Ständerat entgegenkommen, der bereits viermal beschlossen hat, das Abkommen sei nicht zu ratifizieren.

Wir gratulieren Fräulein Dr. Olga Stämpfli zu ihrem 70. Geburtstag am 28. Mai 1961

Liebes, verehrtes Fräulein Doktor!

Nicht wahr, Sie sehen ein, dass wir Ihren 70. Geburtstag im «Schweizer Frauenblatt» nicht einfach mit Stillschweigen übergehen können? Wir Mitglieder des Vorstandes der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt sind so stolz auf unsere Präsidentin, dass wir das Ihnen und unseren Leserinnen heute einmal sagen möchten. Als Sie vor vier Jahren das Präsidium unserer Genossenschaft übernommen haben, wussten Sie nicht, wieviel Arbeit es Ihnen bringen würde. (Hat das je eine pflichtbewusste Präsidentin vor Uebernahme einer neuen Verantwortung gewusst?) Mit wundervoller Frische und mit restloser Bereitschaft, Ihr Bestes zu geben, sind Sie zu uns gekommen. Und wie viel haben wir Ihnen zu verdanken! «Wir vom Frauenblatt» allein wissen, wie viel Freude und wie viele interessante Begegnungen so eine Frauenzeitung bringen kann, aber auch wie viele Sorgen und Probleme! Manches übereilte Wort von unzufriedenen Leserinnen bliebe ungeschrieben, manch' anderes dagegen würde geschrieben, wenn unsere Leserinnen in die Werkstatt so eines Blattes blicken könnten und wenn sie wüssten, welch grosse Ermutigung und Freude ein verständnisvolles und von Interesse an der Sache diktiertes Wort wäre! Dass Sie, liebes Fräulein Dr. Stämpfli, aber über all dem stehen, das ist, was wir immer wieder bewundern. Mehr noch aber als über das, freuen wir uns an Ihrer Frohmut, Ihrer Zuversicht und Ihrer menschlichen Güte, gepaart mit einer unerhörten Energie und Arbeitsfreudigkeit. «Der Mensch ist so alt wie er sich fühlt», heisst es. Bestimmt fühlen Sie sich nicht als «alte Dame». Wir tun es noch viel weniger, wenn wir an Sie denken, wie wir Sie jedesmal sehen, wenn Sie uns zusammenrufen: Straff in der Haltung, strahlend, liebenswürdig und — etwas Grossartiges! — immer bereit, noch zu lernen!

Für all das danken wir Ihnen von Herzen. Wir wünschen Ihnen noch viele Jahre glücklichen Wirkens und freuen uns, wenn wir auch noch unter Ihnen Mitarbeiterinnen sein dürfen.

Für die Mitglieder des Vorstandes
des «Schweizer Frauenblattes»

Ihre

*

Liebes Fräulein Dr. Stämpfli,

Ich weiss nicht, wie sehr Sie sich über Ihren 70. Geburtstag freuen, doch könnte ich mir denken, dass Sie auch dieses Ereignis Ihres Lebens mit dem Ihnen eigenen Humor hinnehmen, nachdenklich, aber ohne fruchtloses Bedauern, auf die sieben Dezennien zurückschauen und interessiert den kommenden Dezennien entgegenblicken. Wir, Ihre Freunde, freuen uns über diesen Tag; denn er gibt uns Gelegenheit, Ihnen einmal all' das zu sagen, was Sie sonst mit einem Lachen und einer kleinen Handbewegung abweisen. Vorab danken wir Ihnen vor allem dafür, dass Sie so sind wie Sie eben sind: heiter, tatkräftig, hilfsbereit und verständnisvoll.

Wir, der Schweizer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen, als dessen Präsidentin ich die Möglichkeit habe, Ihnen hier in aller Oeffentlichkeit zu gratulieren, haben seit unserer Gründung immer wieder Gelegenheit gehabt, froh und dankbar darüber zu sein, dass Sie zu uns gehören. Und dies nicht nur, weil Sie den Aarauer-Club in so meisterlicher Art geleitet haben. Ihre Mitarbeit in unserem Zentralvorstand, Ihr Einsatz an den Tagungen des Internationalen Verbandes, Ihre Hilfe und Aufmunterung in den kleinen Krisen und Engpässen, die in jeder Organisation vorkommen, haben uns allen, und ganz besonders der Zentralpräsidentin, immer wieder gezeigt, dass es ohne Sie, liebes Fräulein Dr. Stämpfli, nicht ginge! Doch sind Sie nun ja nicht nur Club- oder Verbandsmitglied — ebenso wenig wie Sie etwa nur Zahnarzt wären! Ihre Vorträge, in denen Sie die Früchte Ihrer vielseitigen Interessen zusammenfassen, gehören in allen unseren Clubs zu den Höhepunkten der Programme. Mögen Sie uns nun über die Old English Inns, die Sorbonne in Paris, den Kulturkreis Bodensee berichten oder uns an den Schätzen Ihrer Rilke-Sammlung teilhaben lassen, immer haben Sie uns bereichert und uns einen Hauch wahrer Bildung und ur-europäischen Gedanken- und Kulturgutes vermittelt. Dies wurden, gerade in unseren Kreisen von durch ihre berufliche Tätigkeit oft sehr gehetzten Frauen, Feierstunden, für die wir Ihnen nicht genug danken können.

Man sagt so gern, dass wahre Freundschaften nur diejenigen seien, die in frühester Jugend — auf den Schulbänken — geschlossen werden. Mir aber scheint immer mehr, und während ich Ihnen zum Siebzigsten gratulieren darf, ganz besonders deutlich, dass die wirklich wertvollen und bereichernden Freundschaften aus jenen Begegnungen entstehen, die das Schicksal uns in späteren Jahren schenkt. Erst, wenn wir selbst gereift sind, wenn uns das Leben mühsam manches gelehrt hat, vermögen wir den Wert wahrer Persönlichkeit zu erkennen und uns ihrer Freundschaft würdig zu erweisen.

Sie, verehrtes Fräulein Dr. Stämpfli, gehören für mich zu jenen späteren Begegnungen, deren Beispiel und Anerkennung mir zu den Bereicherungen meiner «mittleren Jahre» gehört. Ich weiss, dass es für viele BGF genau so ist. Und darum komme ich heute nicht nur, um ihnen zu danken, nicht nur um Ihnen für die weiteren Dezennien Ihres Lebens sehr herzlich alles Gute und Schöne zu wünschen, sondern auch um Ihnen zu gratulieren, für die Art und Weise, wie Sie Ihr Leben gemeistert und aufgebaut haben und was alles Sie aus Ihren vielseitigen Gaben zu tun vermochten. Dass Sie uns allen, dem ganzen Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen, weiterhin in Freundschaft verbunden bleiben, dass Sie aber auch uns unter Ihre persönlichen Freunde zu zählen gewillt sind, ist unser aller, ist mein ganz persönlicher Wunsch an Sie an diesem festlichen Tage.

Für den Schweizer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen, die Zentralpräsidentin

Ihre

*

Liebes, sehr verehrtes Fräulein Doktor Stämpfli,

wie war es auch damals, als Sie, langjährige Abonnentin des Schweizer Frauenblattes, von diesem Abonnement zurücktreten wollten? Ich habe Ihnen den schon manch anderer Abonnentin geschriebenen Brief gesandt, um Sie anzufragen, warum Sie das Blatt nicht mehr wünschen. Darauf läuteten Sie mir auf und legten mir in einem langen Gespräch dar, was Ihnen missfalle, was Sie Zusätzliches, was Sie anders im Blatt wünschten usw. usw., worauf ich Ihnen alle Gründe, technische, finanzielle Erwägungen darlegte. Sie blieben dem Frauenblatt treu, halfen tüchtig Abonnentinnen werben und — als wir uns wenig später, ich glaube, es war 1953 oder 1954, anlässlich einer Delegiertenversammlung der BGF auf dem Bürgenstock persönlich kennenlernten, konnten wir alle die Probleme, die uns oft auch heute noch zusammenführen, mündlich besprechen. Bei der nächstfälligen Vakanz im Vorstand der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt habe ich Sie dann als Vorstandsmitglied vorgeschlagen. Die Wahl erwies sich als Glücksfall, die Zusammenarbeit erspriesslich und befruchtend, so dass beim Rücktritt der damaligen Präsidentin, Fräulein Dr. E. Nägeli, es selbstverständlich war, Sie als Vorsitzende des Vorstandes zu berufen. Mit wieviel Schwung, mit wieviel Idealismus — der Ihnen auch heute noch nicht verlorengegangen ist —, nahmen Sie das Leitseil in Ihre starken, aktiven Hände! Und trotz Ihrem sehr musischen Naturell (wie viele schöne Feuilletons, Reise- und Landschaftsbeschreibungen verdanken wir Ihnen!) wurden von Ihnen all' die administrativen Obliegenheiten, die das Arbeitspensum der Präsidentin belasten, stets mit grösster Pünktlichkeit und Sorgfalt bewältigt. Die Zusammenarbeit mit der Präsidentin, schon mit der Vorgängerin in eine kollegiale, menschlich wertvolle Beziehung sich entwickelnd, wurde vielgestaltig, intensiv und im Kontakt von Frau zu Frau aufgeschlossen — für mich bereichernd. Und wenn ich Ihnen nun zum 70. Geburtstag aus ehrlichstem Herzen heraus noch viele, viele Jahre fruchtbaren Wirkens bei guter Gesundheit wünsche, so mischen sich damit auch egoistische Beweggründe . . .; denn wie könnte ich mir das Wirken für unser Blatt noch vorstellen, ohne von Ihnen unterstützt zu werden, ohne Ihre klugen, von tiefer Menschenkenntnis zeugenden Urteile! Bleiben Sie uns, bleiben Sie Ihrem grossen Freundeskreis noch recht lange erhalten und sich begeisternd für all das Schöne, das Kultur, Kunst und Natur uns schenken!

Ihre

Administration «Schweizer Frauenblatt»

Ist es möglich? Wird sie wirklich, die Präsidentin des Vorstandes der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», die weit im Umkreis der Kantonshauptstadt Aarau geschätzte und beliebte Zahnärztin, die Vizepräsidentin des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen und bis vor kurzem Präsidentin des während zehn Jahren geleiteten Aarauer Clubs der BGF, die weitgereiste, vielbelesene, mit der Gabe frohen Gemüts und gesunden Humors bedachte Dr. Olga Stämpfli am kommenden Sonntag, dem 28. Mai, ihre runden 70 Jahre alt?

Neben der mit Begeisterung und dem Ernst, dem Verantwortungsbewusstsein fachlichen Könnens ausgeübten beruflichen Tätigkeit im Dienste des Helfens und Heilens hat die so bewundernswert jung gebliebene Jubilarin es verstanden, auch ihre «inneren Scheunen zu füllen». Schön ist ihr Alter und wird es weiter sein; denn da sie eine der seltenen grossen Freundschafterinnen ist, die es geben mag (man verzeihe mir diese Bezeichnung, ich finde keine bessere!), hat sie immer und immer auf den Wanderungen durch die Landschaft der hinter sich gelassenen Jahrzehnte den Menschen gesucht. Mit feinem Gehör diesem zugeneigt und seinem noch so leisen Anruf offen in ihrem Wesen, hat sie die Herztöne seiner innersten Nöte wahrgenommen, ist ihm in Freud und Leid, manchem von ihnen, freundschaftlich verbunden geblieben. Der sich so in weitem Bogen bis über die Grenzen unseres Landes hinaus bewegende Kreis der mit Fräulein Dr. Stämpfli freundschaftlich verbundenen Menschen, mit dem sie durch regen Briefwechsel und durch Besuche in nie abbrechender Verbindung steht, umgrenzt nun wie ein Schutzwall des herzlich Gütigen ihr Alter, auf das sie sich längst schon innerlich vorbereitet hat, und lässt die Bitternis der Einsamkeit oder etwa die Verdammnis des Verlorenseins in Resignation gar nicht bis zu ihr herankommen. In ihrem schönen Heim im Gönhardhof in Aarau herrschen Gastfreundschaft, wohltuende Atmosphäre, Gespräch, rege gedankliche und schöpferische Anteilnahme an den uns alle berührenden Geschehnissen der Zeit vor.

Lassen Sie, liebes Fräulein Dr. Olga Stämpfli, mich Ihnen unbeholfen und linkisch, weil es so überaus schwierig ist, diese laudatio, die Ihnen gebührt, entsprechend zu formulieren, meinen Dank darbringen für so manchen Zuspruch, für so manches frohe, so manches ernste Wort, für diese und jene ich, nach beruflich bedingten, langen Besprechungen ergebende Stunde des Wortes der Freundschaft, für so viel Spontanes, aufrichtig Herzliches, das Sie mir gegeben haben in diesen Jahren, seitdem Sie sich 1957 ins Gespann des sich auf der holperigen Strasse vieler Schwierigkeiten fortbewegenden Karrens der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» wählen liessen! —

Lassen Sie mich Ihnen wünschen: Gleich zu Beginn des neuen Jahrzehnts, in das Sie nun eintreten, weniger Sie so ganz und gar mit Beschlag belegende schwierige Aufgaben, aber um so mehr Zeit, kostbare Zeit — zu Ihrer schrankenlosen Verfügung, damit Sie — langgehegte Träume verwirklichend — reisen, Menschen begegnen, aber auch — schreiben, die schönen Sachen schreiben können, zu deren vorgesehener Gestaltung Notizen, Bilder und Fragmente die Schubladen Ihres Schreibtisches füllen. Zeit auch wünsche ich Ihnen, damit Sie die Bücher lesen können, die, sich auftürmend auf Ihrem Lesetischchen, auf Ihre Stunden der Musse warten. Und die Vorträge? Ihre Vorträge, die Sie noch halten werden und halten sollen, auf die wir hoffen, Ihre jeweilen gefesselten und dankbaren Zuhörerinnen, auch diese müssten Sie auf Grund der Ihnen als Geschenk gewünschten Zeit in Angriff nehmen können, jetzt, da nun die Jahre schon so steil zur Höhe anzusteigen beginnen.

Arbeit also wäre es, das ich Ihnen wünsche, gewiss! Aber nichts anderes nämlich wünschen Sie sich ja selbst, ich weiss es, Arbeit, gestaltendes, künstlerisches Schaffen, Begegnungen mit Menschen, die Pflege der Freundschaft, der schönen Künste, auf Reisen oder im Wandern entspannend und betrachtend Ruhe findend in der Natur, dort, wo sie noch ihre stille Winkel zu vergeben hat, wo Sie, liebes Fräulein Dr. Stämpfli, Zwiesprache zu halten wissen mit Bäumen, Blumen und Gras, mit dem ziehenden Fluss, dem Getier in Wald und Feld, mit allem, was der Schöpfung zugehört, dem Göttlichen, davon wir leben in unserem irdischen Sein.

Ihre

Redaktion «Schweizer Frauenblatt»

Zürich rüstet sich zum Empfang des Reformierten Weltbundes

E. P. D. Erstmals wird der Reformierte Weltbund diesen Sommer seine europäische Gebietsversammlung in Zürich abhalten. Lange bevor der ökumenische Gedanke die Kirchen erfasst hatte, haben sich die reformierten Kirchen 1875 zu einem eigenen Weltbund zusammengeschlossen. Heute gehören ihm 83 Kirchen mit über 45 Millionen Christen an. Mannigfaltig sind die Aufgaben, die dem Reformierten Weltbund gestellt sind. Von Anfang an setzte er sich für die Religionsfreiheit ein, wo immer sie bedroht war und ist. Seine besondere Unterstützung lässt er jenen Kirchen zuteil werden, die als Minderheitskirchen in andersgläubiger Umgebung einen schweren Stand haben.

Alle 5 Jahre wird eine Generalversammlung durchgeführt. Die letzte fand 1959 in Sao Paulo statt. In der Regel kommen die 28 europäischen Mitgliedkirchen alle 3 Jahre zu einer europäischen Gebietsversammlung zusammen. Zürich rüstet sich nun zum Empfang der rund 150 Delegierten, die vom 24. bis 28. August in seinen Mauern zu ernsten und bedeutungsvollen Gesprächen zusammenkommen werden. «Der Dienst des Christen im heutigen Europa» ist das der Tagung zugrunde liegende Gesamtthema. Es gliedert sich in drei Hauptreferate. Pfarrer A. Finet, Paris, der Herausgeber der Zeitung «Reforme», spricht über «Verzweiflung und Hoffnung im heutigen Europa». Professor Dr. J. Hromadka aus Prag wird versuchen Antwort zu geben auf die Frage «Wer gehört zum Volke Gottes im heutigen Europa». Pfr. Dr. Jan Fraser, Leiter eines ökumenischen Zentrums für Laienausbildung in Schottland, wird sprechen über «Welches sind die Entscheidungen des Christen im heutigen Europa — auf sozialem, politischem und persönlichem Gebiet?». In drei verschiedenen Sprachgruppen werden diese Referate durchberaten und vor Schluss der Konferenz wird eine gemeinsame Zusammenfassung der Konferenzergebnisse erfolgen.

Die Tagung wird schlichtes reformiertes Gepräge haben. Man legt auf reformierter Seite keinen grossen Wert auf spektakuläres und festliches Gepräge. Einen Empfang durch die kirchlichen und politischen Behörden, eine gruppenweise Begegnung mit einzelnen Kirchgemeinden, ein Festgottesdienst im Grossmünster und der Besuch der Zwingligedenkstätten wird den Kontakt mit der Schweiz und seinem kirchlichen Leben herstellen.

Da eine Kirche nicht vom Gipfeltreffen lebt, sondern ihr Schwergewicht bei den einzelnen Gemeinden hat, sind die Gemeindeglieder durch eine Vorbereitungsschrift mit den Problemen, die der Konferenz gestellt sind, vertraut gemacht worden. Gleichzeitig wurden sie eingeladen, die Themen der Tagung in kleinen Kreisen durchzuberaten.

Politisches und anderes

Treffen Kennedys mit Chruschtschew

Offiziell wurde bekanntgegeben, dass Präsident Kennedy und Ministerpräsident Chruschtschew sich am 3. und 4. Juni in Wien treffen werden. — Im Anschluss an diesen Besuch wird Kennedy sich nach London begeben, um einen Meinungsaustausch mit Premierminister Macmillan zu pflegen.

Besuch de Gaulles in Bonn

Vergangenen Samstag erwiderte Präsident de Gaulle den Besuch Adenauers in Paris und führte mit diesem Gespräche in Bonn. Im Vordergrund der Gespräche stand die politische Zusammenarbeit zwischen den NATO-Staaten sowie Probleme der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Laos-Konferenz in Genf

An der Laos-Konferenz in Genf unterbreiteten der amerikanische Staatssekretär Dean Rusk und der sowjetische Aussenminister Gromyko ihre Vorschläge. Dean Rusk forderte die Neutralität Laos, sowie Errichtung eines internationalen Kontrollorgans zur Erhaltung und Sicherung dieser Neutralität. Staatssekretär Rusk forderte weiter die Sowjetunion, die chinesische Volksrepublik und andere Länder auf, sich an dem internationalen Hilfsprogramm für Laos zu beteiligen, das von den Nachbarn von Laos verwaltet werden soll. Aussenminister Gromyko unterbreitete zwei Resolutionsentwürfe, wovon der erste die Bedingungen für ein Abkommen über ein neutralisiertes Laos und über Sicherung der «nationalen Integrität» des Landes nennt. Im einzelnen forderte die Sowjetunion, dass keine ausländischen Stützpunkte und keine ausländischen Truppen in Laos bleiben dürfen. In der zweiten Vorlage spricht sich die Sowjetunion dafür aus, dass die aus Vertretern Indiens, Polens und Kanadas bestehende Waffenstillstandskommission für Laos die Aufgabe des Kontrollorgans übernehmen soll, das über Frieden und Neutralität des Landes zu wachen hat. Diese Kommission dürfte aber nur auf einmütige Entscheidung hin handeln.

Der Staatsstreich in Südkorea

In Südkorea sind infolge des Staatsstreiches Präsident Posun Jun, sowie Ministerpräsident John Chang zurückgetreten. Um ihre Stellung zu festigen, hat die Militärjunta das Revolutionskomitee von fünf auf 32 Mitglieder erweitert, in dem hohe Offiziere aller Waffengattungen neuaufgenommen wurden. Als eine der ersten Massnahmen hat der Militärrat eine grosse Kampagne gegen die Kommunisten und ihre Mitläufer aus Linkskreisen angeordnet. Bereits seien 930 Kommunisten oder vermutlich Kommunisten verhaftet worden.

Ankunft der FLN-Delegation in Genf

Am Donnerstagabend ist mit einem Sonderflugzeug der Swissair aus Tunis die algerische Delegation für die Friedensverhandlungen von Evian eingetroffen. An der Spitze der Delegation steht der Vizepräsident der provisorischen Regierung Belkacem Krim. Die französische Delegation wird durch Louis Joxe, französischer Algerienminister, geführt.

Besuch Dean Rusks beim Bundespräsidenten

Der Staatssekretär der Vereinigten Staaten, Dean Rusk, der gegenwärtig an der Laos-Konferenz in Genf teilnimmt, stattete am 18. Mai in Bern dem Bundespräsidenten und dem Chef des Eidgenössischen Politischen Departementes einen Höflichkeitsbesuch ab.

Schwerer Rassenkonflikt in den USA

Die heftigsten Rassenunruhen seit vier Jahren erschüttern die Vereinigten Staaten. In Montgomery im Bundesstaat Alabama kam es zu so heftigen Auseinandersetzungen in den Omnibussen, dass ein beschränktes Kriegsrecht verhängt wurde und Präsident Kennedy direkt eingreifen musste. 400 Bundespolizisten wurden nach Alabama entsandt.

Abgeschlossen am 22. Mai 1961 *cf*

Kostprobe aus einer Poussin-Monographie

Die lebensbejahende ehemalige Schülerin des österreichischen Kunstgelehrten Julius von Schlosser und nachmalige Assistentin am Kunsthaus Zürich, Dr. Doris Wild, die seit drei Jahrzehnten mit dem Botaniker Prof. Dr. Ernst Gäumann verheiratet ist, hat durch Arbeiten über die kirchliche Kunst des Ostens sowie über Dürer, Hodler, Kokoschka und durch den 1950 erschienenen Bilderband «Moderne Malerei» bewiesen, dass ihr lebhafter Geist sowohl für die alte als auch für die neue bildende Kunst Aufgeschlossenheit besitzt. Nun bereitet sie eine umfassende, nächstes Jahr erscheinende Monographie über den farbig eher kühlen, formal vorbildlich klaren und in seiner Sinnesart wunderbar träumerischen Klassizisten Nicolas Poussin (1593—1665) vor. Auch ein anderer Schweizer, Ulrich Christoffel, hat sich näher mit ihm beschäftigt. Von dieser auch menschlich anziehenden Persönlichkeit, die — vorerst unter dem Einfluss von Raffael und Caravaggio, dann der venezianischen Malerei stehend — die Vormachtstellung der Franzosen seit dem Ausgang des Barocks und dem Beginn der Renaissance eingeleitet hat, erstattete Doris Wild am 8. Mai im Lyceumclub Zürich mit Temperament und solidem Wissen einen Sonderbericht über «Ein Frühlingsthema von Nicolas Poussin».

Dieses Thema ist auf dem Flora-Bild zu finden, das der Meister im April 1631 beendet und mit einer besonders figurenreichen Pest-Komposition, die wahrscheinlich schon 1629 begonnen wurde, an einen sizilianischen Kunsthändler verkauft hat. Es kam später deswegen zu einem Prozess. Der Maler, von dessen Werken vergangenes Jahr in Paris eine imposante Gesamtausstellung veranstaltet wurde, lebte damals in dem ihm lieben Rom, in dem er auch die letzten dreiundzwanzig Jahre zugebracht hat. Seit kurzem war er mit einer siebzehnjährigen Römerin verheiratet und einen Hauch seines heiteren Liebesglückes glaubt man aus dem seit langem in der Dresdener Kunstgalerie befindlichen Gemälde zu verspüren. Seine weisse, blaue und goldene Farbzusammenstellung, der graziöse, tänzerische Rhythmus und das Wohlbehagen am Leben, das selbst die unmittelbare Nähe des Todes nicht zerstören kann, reihen es in Poussins «blonde» Schöpfungen ein. Die zürcherische Kunstdeuterin verstand es, unter Zuhilfenahme zeitgenössischer Berichte, Ovids «Metamorphosen», die Poussin zusammen mit einigen Bildern anderer Maler zu dieser malerischen Dichtung inspiriert haben, sowie unter Hinweis auf mythologische Details das Motiv der Verwandlung schöner Jugend in Blumen aufschlussreich zu erklären und ihren Vortrag durch Lichtbilder geschickt zu veranschaulichen. Zwei Ideenskizzen zeigten die Wandlung, die das Thema innerlich und äusserlich in der Vorstellungswelt des zwar in der Normandie geborenen, aber vom französischen Kunstbetrieb früh abrückenden Klassizisten, den Ludwig XIII. und Richelieu an den Hof in Paris zu binden versuchten, in jener arkadischen Stimmung durchgemacht hat, die für Nicolas Poussin charakteristisch ist.

C. S.

Glück ist wie ein Sonnenblick;
niemand kann's erjagen,
niemand von sich sagen,
dass er heut und eine Frist
ohne Wunsch und glücklich ist.
Glück ist wie ein Sonnenblick;
erst wann es vergangen,
erst in Leid und Bangen
denkt ein Herz und fühlt es klar,
dass es einmal glücklich war.

Martin Greif

Die Frau in der Kunst

Im Rahmen der Zürcher Juni-Festwochen, die am 3. Juni mit einer festlichen Matinée in der Aula der Universität und der abendlichen Festvorstellung «Der Rosenkavalier» im Stadttheater eröffnet werden, können im Kunsthaus die beiden Ausstellungen «Meisterwerke des deutschen Expressionismus» und «Albrecht Dürer — ausgewählte graphische Werke aus einer altzürcherischen Privatsammlung» besichtigt werden. Jetzt schon sei auf eine weitere bedeutende Ausstellung, die vom 17. Juni bis 20. August in der Graphischen Sammlung der ETH gezeigt wird, aufmerksam gemacht.

Dank der Bemühungen von Herrn Dr. Friedrich Muthmann, Kulturattaché an der Botschaft der Deutschen Bundesrepublik in Bern, und der Generosität des Leiters des Kupferstichkabinetts der ehemals Staatlichen Museen Berlin, Dr. Hans Möhle, kann während der Sommermonate in der Graphischen Sammlung der ETH eine Ausstellung von Handzeichnungen alter Meister gezeigt werden.

Die Auslese aus der wohl bedeutendsten Handzeichnungs-Sammlung Deutschlands umfasst deutsche, schweizerische, niederländische und französische Meister, so vor allem Werke von Schongauer, Altdorfer, Baldung, Cranach, Wolf Huber und Dürer, der mit einem Dutzend Zeichnungen vertreten sein wird. Von den grossen Schweizer Zeichnern wie Manuel Deutsch, Urs Graf, Holbein, Amman und Stimmer wird fast der gesamte Bestand als Leihgabe zur Verfügung gestellt, und schliesslich werden die niederländischen Zeichner des 17. Jahrhunderts mit Rembrandt an der Spitze und eine Reihe französischer Zeichner des 15. bis 18. Jahrhunderts gezeigt werden.

*

Die HYSPA wartet mit einer Wechselausstellung der Berner Künstlerinnen im Lesesaal, Pavillon 4, auf, nämlich vom 18. Mai bis 1. Juni: Gentiane Gebser, Hanni Pfister; vom 1. Juni bis 15. Juni: Margarete Ebeling, Else Ruckli-Stoecklin; vom 15. Juni bis 29. Juni: Greti Arni, Claire Brunner, Marcella Grundig; vom 29. Juni bis 17. Juli: Hanni Krebs-Nencki, Clara Mattli, Alice Mojon-Enz.

Musik im Zürcher Lyceumklub

Der Zürcher Lyceumklub darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, gemeinsam mit dem «Centro di studi italiani in Scizzera» das erste Auftreten der jungen italienischen Pianistin Marcella Crudeli patronisiert zu haben, die sich als ein ganz ungewöhnliches und sympathisches Talent erwies, dessen Weg man mit Interesse verfolgen wird. Die erst zwanzigjährige Künstlerin, die in Aethiopien geboren wurde und in Rom, Wien und Salzburg ihre musikalische Ausbildung erhielt, gewann bereits 1957 den ersten Preis des Internationalen Pianisten-Wettbewerbes in Genf. Seither hat sie sich in verschiedenen Ländern auf Konzertreisen einen Namen gemacht. In ihrem Zürcher Konzert bewies sie mit dem Vortrag von zwei Scarlatti-Sonaten, je einer Mozart- und Beethoven-Sonate, einer Brahms-Rhapsodie, einer Studie von Casella und der grossen Prokofieff-Sonate op. 28, Nr. 3, dass sie nicht nur eine ausgezeichnete, alle Schwierigkeiten spielend meisternde Technik, einen subtilen Anschlag und hohes klangliches Nüancierungsvermögen besitzt; sie überraschte ebensosehr durch die Reife und Sicherheit ihres Vortrages und durch ein erstaunlich entwickeltes Stilgefühl, das sich bei den verschiedenen interpretatorischen Anforderungen von Scarlatti, Beethoven, Brahms und Prokofieff aufs Schönste bewährte. Die Begegnung mit der jungen Künstlerin wurde so zu einem nicht alltäglichen Erlebnis.

Unter den übrigen Veranstaltungen der initiativen Musiksektion verdient das Konzert besonders hervorgehoben zu werden, zu dem sich Gabrielle Ulrich-Karcher (Sopran), Lilly Baumgartner-Baumann (Alt), Françoise Siegfried-Meier (Violine) und Marianne Wreschner in gemeinsamem, gut abgewogenem Musizieren zusammengetan hatten. Die Leistung der Künstlerinnen bei dieser Gelegenheit ist um so höher zu werten, als sich die vier Mitwirkenden gleichsam in letzter Stunde in kollegialer Weise bereitfanden, an Stelle der vorgesehenen Aufführung des «Stabat mater» von Pergolesi, die wegen Erkrankung von Musikdirektor Lavater hatte ausfallen müssen, mit einem erlesenen Programm in die Bresche zu springen. Leonardo Leos Duett «Christus factus est» wurde im schönen Zusammenklang der beiden Frauenstimmen zu einem hohen musikalischen Genuss; danach sang die Sopranistin mit der ihr eigenen musikalischen Kultur Händels Arie «Meine Seele hört im Sehen», und die schöne Stimme der Altistin erfreute in der Arie des gleichen Meisters «What though I trace» aus «Salomon». Mit vollem, warmem Ton spielten Françoise Siegfried und Marianne Wreschner Pietro Locatellis g-Moll-Sonate, deren Adagio die beiden Künstlerinnen besonders schön zum Ausdruck brachten. Mit J. S. Bach's «Domine Deus»-Duett aus der Messe in G-Dur, das ebenso wie die erste Händel-Arie von der Geigerin feinfühlend begleitet wurde, fand das schöne Konzert seinen Abschluss. *-ls.*

Madeleine Baer, Sopranistin des Stadttheaters Zürich

Es war für die Konzertbesucher, die bis auf den letzten Platz den grossen Saal des Hotels Spirgarten in Zürich füllten, eine grosse Freude, dass ihnen als Solistin dieses vom Orchesterverein Altstetten durchgeführten Abends, Madelaine Baer, Sopranistin des Stadttheaters Zürich, angekündet wurde. — Nach der Wiedergabe des Brandenburger-Konzertes Nr. 4. von Johann Sebastian Bach hatte man Mozarts Kantate «Exultate, Jubilate» ausgesucht, ein Werk, in welchem die Sängerin ihr Können und ihre Virtuosität unter Beweis stellen konnte. Man merkte dem musikalischen Vortrag mit Leichtigkeit an, wie sicher diese Sopranistin ihre Stimme, aber auch ihre Gestaltungsart beherrscht. Da gab es keine Tiefenlagen, die nicht mit vollem Klang zur Geltung gekommen, keine Kolloraturpartie, die nicht mit elegantem Schwung gemeistert worden wäre. — In gleicher Weise, wie vor Jahresfrist die Harfenistin Wilhelmine Bucherer mit herzlichem Beifall überschüttet worden war, dankte auch dieses Mal das Publikum für den künstlerischen Genuss. Die Sopranistin zierte sich nicht lange und schenkte den Musikfreunden eine italienische Opernarie, in welcher sie vollends ihre Begabung für die Bühne bewies. Der Abend stand unter der Leitung des Dirigenten Vincent Nicolier. *S*

Schweizer Musikerinnen

Die unter der Leitung von Marguerite Staehelin stehende Swiss Music Library in New York veranstaltete am 26. Februar in der Town Hall eine Aufführung von Frank Martins Oratorium «Le vin herbé». Solisten waren Maria Stader und Ernst Haefliger, weitere Ausführende «The Schola Cantorum of New York» (Leitung Hugh Ross) und das «Contemporary Quartet».

Die Pianistin Sara Novikoff gab einen Klavierabend in Genua.

Ursula Bagdasarjanz und Gisela Schoeck spielten im Rias-Sender in Berlin Werke von Mozart und Othmar Schoeck.

Elsa Cavelti sang in St. Gallen «Das stille Leuchten» von Othmar Schoeck. Am Klavier: Hans Willy Haeusslein.

Das Winterthurer Duo (Aida Stucki/Pina Pozzi) spielte für Radio Genf die Sonate Nr. 2 für Violine und Klavier von Paul Müller und die Suite Innocente für Violine und Klavier von Hans Studer. Für Radio Lugano spielte das Winterthurer Duo die Sonate Nr. 3 von Bohuslav Martinu.

Die Festival Strings Lucerne spielten unter der Leitung von Rudolf Baumgartner im Februar und März in Spanien, Portugal, Frankreich und Grossbritannien. Als Solisten wirkten der Oboist Heinz Holliger und die Pianistin Mieczyslaw Horszowski, Margrit Weber und Helena Costa mit.

Heidi Thalmann (Violine) gab, begleitet von Bina Gianelli, in Rom einen Violinabend.

Aus der «Schweizerischen Musikzeitung». Redaktion: Dr. Willi Schuh, Zürich. Verlag Hug & Co., Zürich.

Kunstausstellung Zürich-Land

Die diesjährige Kunstausstellung Zürich-Land 1961 findet vom 25. Juni bis 30. Juli im Kunstmuseum Winterthur statt. Die Reglemente und Anmeldeformulare können beim Sekretariat des Kunstvereins im Museum bezogen werden. Einsendeberechtigt sind die schweizerischen Künstler, die in einer zürcherischen Gemeinde, die Stadt Zürich ausgenommen, heimatberechtigt oder seit dem 1. Januar 1960 niedergelassen sind. Nicht zugelassen werden Künstler, die sich an der Ausstellung der Zürcher Künstler im Helmhaus beteiligen.

Valbonne sucht Ferienhilfen

Wir haben im «Schweizer Frauenblatt» schon öfters von Valbonne erzählen hören — von jenem prachtvollen Karthäuserkloster, das still und verborgen in den herrlichen Wäldern, westlich von Port-St-Esprit an der Rhone liegt. An Stelle der frommen Mönche, die früher dort still und stumm in tiefster Einsamkeit ihr Leben Gott geweiht haben, leben nun arme Kranke, welchen das Schicksal die schwere Last einer der unheimlichsten Krankheiten, den Aussatz, die Lepra auferlegt hat. Diese aber, in sauberer und gesunder Umgebung gepflegt, ist ansteckungsmässig für gesunde Menschen lange nicht so gefährlich wie allgemein angenommen wird!

Und so darf die dortige Direktion Jahr um Jahr auch bei uns in der Schweiz, wo das Werk viele Freunde hat, den Ruf um Hilfskräfte für die sommerlichen Ferienmonate ertönen lassen. Das Pflege- und Hilfspersonal hat, das ganze Jahr in dieser tiefsten Land- und Waldeinsamkeit lebend, eine genügende Ausspannung dringend nötig.

Der Ablösungsdienst für Ferienhilfen ist nicht sehr anstrengend: Antreten morgens um 8 Uhr, mittags nach der stets fröhlich im grossen Kreise verlaufenden Mahlzeit — ausgezeichnete französische Küche für Kranke und Gesunde — Freizeit bis 15 Uhr, abends zwischen 18 und 19 Uhr Arbeitsschluss. Vorträge, Kino, Konzerte erfreuen häufig Kranke und Gesunde. Wöchentlich erlaubt ein halber, häufig ein ganzer Freitag Ausflüge nach Nîmes, Grenoble, Avignon oder stundenlange stille Bummel in den herrlichen Wäldern ringsum bieten gute Erholung.

Alle unsere jungen Schweizerinnen, die bis jetzt eine solche Ferienablösung gewagt haben, sind befriedigt und bereichert heimgekehrt nach der tiefernsten Begegnung mit der schrecklichsten Krankheit, unter deren Geissel noch mehr als eine Million unserer Menschenbrüder leiden. Ein tiefes und bereicherndes Erlebnis ist auch das schöne Zusammenleben und Wirken der verschiedensten Konfessionen im Dienste einer grossen und schweren Aufgabe. *El. St.*

Kochdemonstrationen und Filmvorführungen über Kartoffeln, Gemüse, Ost- und Obstprodukte an der HYSPA

Unsere Gesundheit hängt weitgehend von einer gesunden und sinnvollen Ernährung ab. Diese Erkenntnis ist nicht eine Errungenschaft unseres aufgeschlossenen 20. Jahrhunderts, massen doch bereits die alten Kulturvölker diesem so wichtigen und grundlegenden Problem grösste Wichtigkeit und Aufmerksamkeit bei.

Gerade in unserer hastigen und ruhelosen Zeit, da Fortschritt und Rationalisierung eine so wichtige Rolle im Leben des Menschen spielen, ist eine sinnvolle und vor allem gut aufeinander abgestimmte Ernährung von allergrösster Bedeutung.

Wie die schwerwiegende Frage einer richtigen Ernährung gelöst werden kann, zeigt der Abschnitt «Nahrung» in der Abteilung «Der gesunde Mensch» an der HYSPA 1961. Eine originell und zugleich grosszügig gestaltete Schau zeigt dem Besucher ein klares und eindeutiges Bild darüber, dass die heutige Nahrung in den meisten zivilisierten Ländern zu reich an Kalorien, zu reich an Fett, aber zu arm an Vitaminen ist. Die anschaulich und zugleich leicht verständlichen Tabellen und Zahlen weisen immer und wieder auf eine gesunde, vollwertige und bekömmliche Nahrung hin, die aus dunklem Brot, Kartoffeln, Gemüse, Obst und Obstprodukten bestehen sollte. Belebt und unterstrichen wird diese Schau durch Grossaufnahmen, die mit viel Geschick auf die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten jener wichtigsten sechs Nahrungsmittel blenden, die unsere tägliche Kost ausgleichen und auf keinem Tisch fehlen dürfen.

Besonderes Interesse und Aufmerksamkeit schenkt aber der Besucher den praktischen Kochdemonstrationen, die in einem besonderen Raum im Abschnitt «Nahrung» durchgeführt werden. Daran beteiligt sind die Eidgenössische Alkoholverwaltung, die Schweizerische Gemüseunion und der Verband schweizerischer Gemüseproduzenten. Zweimal in der Woche durchgeführt — genaue Daten und Zeiten gibt das offizielle HYSPA-Wochenprogramm bekannt — zeigen diese Veranstaltungen der Frau als Verbraucherin die ungezählten und immer wieder neuen Verwendungsmöglichkeiten von Kartoffeln, Gemüse, Obst und Obstprodukten, die als gut abgewogene Ausgleichsnahrung als Grundlage für Gesundheit und Widerstandskraft unerlässlich sind.

Eine Anzahl interessanter und aufschlussreicher Dokumentarfilme bereichern und vertiefen die praktischen Kochdemonstrationen über Kartoffeln, Gemüse, Obst und Obstprodukte. Besonders erwähnt und empfohlen sei dem Besucher der neueste Streifen von C. G. Duvanel, Genf, «La promesse des fleurs», im Auftrag der Eidgenössischen Alkoholverwaltung hergestellt. *-tt-*

Wichtige Vorträge an der HYSPA 1961

Im Vortragssaal «Gesundheitserziehung»: Montag, 29. Mai: «Diät und moderne Ernährung», 20 bis 21 Uhr, PD Dr. H. Kapp, Basel; Donnerstag, 1. Juni, 14.30 bis 15.30 Uhr: Ernährungsberatung (Fragestunde), Leitung Frau El. Lüthi-Brand, Bern; am selben Tag, von 20 bis 21 Uhr, spricht Dr. med. H. Lüthi, Bern, über «Die Bedrohung der Gesundheit in unserer Zeit», Vortrag 30. Mai, 20 bis 21 Uhr, von Prof. Dr. med. E. Grandjean, Direktor des Hygiene-Instituts ETH, Zürich, über «Arbeitszeit und Verpflegung in ärztlicher Sicht». Am Montag, dem 29. Mai, von 14.30 bis 15.30 Uhr, spricht die Berner Kinderpsychologin Dr. phil. Annemarie Häberlin über «Gehorsam und Disziplin». Alt Staatsanwalt A. Bähler liest im Rahmen eines Vorleseabends, der als anregendes Beispiel zur Nachahmung im Familienkreis dienen soll, morgen Samstag, den 27. Mai, 20 bis 21 Uhr, von Jeremias Gotthelf «Hans Berner und seine Söhne» vor. Am 31. Mai, von 10 bis 11 Uhr, Hedy Ammann «Ein Weg zur Musik für das kleine Kind». Jeweils von 14.30 bis 15.45 Uhr: Dienstag, den 23. Mai, bis Dienstag, den 11. Juli, Kurs von Dr. med. Werner E. Schreiner, Oberarzt der Universitäts-Frauenklinik Zürich in Zusammenarbeit mit dem schweizerischen Fachverband für Körperschulung der werdenden Mutter über die Vorbereitung zur Geburtserleichterung. Jeweils von 16 bis 17 Uhr am Dienstag, den 30. Mai, 20. Juni, 4. und 11. Juli hält Dr. Schreiner Sprechstunde über Geburtenregelung. Jeden Mittwoch von 16 bis 17 Uhr Kasperlitheater «Wär hilft em Prinzässli?» von Alice Marcet, Delsberg, Spielleitung Renate Amstutz, Biel. — Dienstag, 30. Mai, von 10—11 Uhr: «Karies-Prophylaxe, Aufklärung über die Bekämpfung dieses Uebels unserer Zeit durch Dr. med. dent. Maria Wäber-Merz, Bern, mit Berner Schulklassen. Wir setzen die Ankündigungen an dieser Stelle fort. Siehe nächste Nummer, bitte!

Mitteilungen

Pestalozzianum Zürich

In Verbindung mit der Ausstellung «Jugendhilfe durch Gemeinde und Staat» werden nachstehende Vorträge gehalten: Jugend und Kriminalität (Dr. W. Hubatka, Kommissär der Stadtpolizei Zürich) Donnerstag, den 1. Juni 1961. Jugend und Suchtgefahr. Mit Filmvorführung. (Dr. A. Hunzlker, Leiter des sozial-medizinischen Institutes der Stadt Luzern), Dienstag, den 27. Juni 1961. Die Jugendheime der Stadt Zürich. Orientierung und Besichtigungen. (Stadtrat Dr. A. Ziegler, Vorstand des Wohlfahrtsamtes der Stadt Zürich), Samstag, den 1. Juli 1961. Jugend und Sexualität, (Dr. med. B. Harnik, Zürich), Donnerstag, den 31. August 1961. Jugend und elterliche Autorität, (Pfarrer P. Frehner, Zürich), Donnerstag, den 14. September 1961. Die Ausbildung zum Sozialarbeiter, (A. W. Stahel, Rektor der Schule für Soziale Arbeit Zürich), Donnerstag, den 28. September 1961. Jugend vor der Berufswahl (Dr. P. Frey, Vorsteher der städtischen Berufsberatung Zürich), Donnerstag, den 5. Oktober 1961.

Die Vorträge finden im Neubau des Pestalozzianums, Beckenhofstr. 31, je 20.00 Uhr statt, ausgenommen die Orientierung über die Jugendheime der Stadt Zürich. Beginn des einführenden Referates am 1. Juli um 15.00 Uhr, im Pestalozzianum; anschliessend Führung durch verschiedene Heime. Da Fahrzeuge benötigt werden, sind die Teilnehmer höflich um telephonische Voranmeldung bis 29. Juni, abends 18.00 Uhr, Tel. 28 04 28, ersucht.

IFFF

Am Sonntag, dem 28. Mai, findet im Café St. Leonhard, Leonhardsgraben 52, Basel, in Verbindung mit einer Gedenkfeier für Emily Balch, Ehrenpräsidentin der IFFF und Friedens-Nobelpreisträgerin, die 42. Jahresversammlung der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, Schweiz. Zweig, statt.

Schweizer Verband Volksdienst – Soldatenwohl

Der reich bebilderte Jahresbericht 1960 gibt Aufschluss über eine erfreuliche Entwicklung des sozialen Wirkens des «Schweizer Verbands Volksdienst — Soldatenwohl». Er muss leider an den Anfang einen Nachruf stellen, da am 10. November sein Präsident, a. Regierungsrat Dr. Robert Briner, der von 1953 bis 1960 die Geschicke des Verbandes geleitet hat, verstorben ist. An seine Stelle trat Dr. Karl Streit, Rechtsanwalt und Oberst I. Gst., Zürich.

Auch im vergangenen Jahr ist der Umsatz des «Schweizer Verband Volksdienst — Soldatenwohl» nochmals angestiegen. Er betrug in den Personalrestaurants rund 34,15 Mill. Franken, wozu Umsätze in den Soldatenstuben von rund 0,93 Mill. Franken noch hinzukommen. Insgesamt wurden 1960 16,3 Mill. Mahlzeiten abgegeben, davon 7,5 Mill. Mittagessen und 4,8 Mill. à-la-carte-Mahlzeiten. Mit den im Berichtsjahr neu übernommenen vier Wohlfahrtsbetrieben betreut der SV heute 193 Personalrestaurants sowie 21 Soldatenstuben und Soldatenhäuser. Um die stets grösser werdende Aufgabe zu bewältigen, musste auch die Zahl der Mitarbeiter erhöht werden; Ende 1960 beschäftigte der SV 2351 Personen oder 117 mehr als Ende 1959. Davon waren 22,5 Prozent Ausländer, die aus nicht weniger als zehn verschiedene Nationen stammen. Dass durch diese Internationalität dem Volksdienst zusätzliche Probleme erwachsen, versteht sich von selbst.

Wie schon in früheren Jahren, so wurden auch während des Berichtsjahres die Arbeitsbedingungen des SV-Personals nochmals merklich verbessert. So kann der Volksdienst heute seinen Mitarbeitern — neben dem bisherigen wöchentlichen Ruhetag — pro Monat einen zusätzlichen freien Tag (oder zwei halbe freie Tage) gewähren.

Der Jahresbericht schliesst mit wertvollen Mitteilungen über die Tätigkeit der Soldatenstuben und der Beratungs- und Fürsorgestellen, die ebenfalls auf ein Jahr reichen und nutzbringenden Wirkens zurückblicken können. S.

Ein neuer Frauenberuf: Berufspfadfinderin

Kürzlich fand in einer Gemeinde des Kantons Bern eine Tagung statt. Auf der Teilnehmerliste konnte man unter anderem «Regina Lutz, Berufspfadfinderin» lesen. Berufspfadfinderin — ist das ein neuer Frauenberuf? Ja und nein. Es ist insofern ein neuer Beruf, als er erst vor kurzem auch bei uns in der Schweiz aufgenommen wurde. Anderseits ist zu bemerken, dass dieser «Beruf» keineswegs leicht zu erlernen ist. Es braucht eine jahrelange Verbundenheit mit der Pfadfinderbewegung, verschiedene Ausland- und zum Teil auch Amerika-Aufenthalte, wenn man ihn so ausfüllen will, wie es vor der Leitung erhofft wird. Alle diese Bedingungen hat Regina Lutz, die erste Berufspfadfinderin, erfüllt; noch mehr, sie ist die treibende Kraft bei der Ausbildung zukünftiger Führerinnen der Pfadfinderbewegung geworden, jener Führerinnen, denen der Satz «Allzeit bereit» erstes Gebot ist.

Broschüren

Wie ordnet man die Ehe wirtschaftlich?

Zur soliden Untermauerung einer Ehe gehört, dass sie auch vermögensrechtlich gut geordnet ist. Daran denken junge Leute oft nicht, wenn sie heiraten und der Himmel ihnen voller Geigen hängt. Für die notwendige Aufklärung und Wegleitung hilft hier eine von der Berner Juristin Dr. A. Lüscher verfasste Broschüre sorgen. Sie trägt den Titel «Wie ordnet man die Ehe wirtschaftlich?» und fügt sich in die Schriftenreihe «Hilf dir selbst» des Hans-Feuz-Verlags (Bern). Es wird in dem Bändchen in rechtskundlich fundierter, leichtfasslicher und lebensnaher Art dargetan, wie der Ehegemeinschaft, den einzelnen Partnern und der Familie durch gerechte und zweckmässige vermögensrechtliche Regelungen gedient werden kann. Unser schweizerisches Zivilgesetzbuch schreibt ja keinen einheitlichen Güterstand vor. Es gibt den Braut- und Ehepaaren die Möglichkeit, ihren Güterstand nach eigenem Ermessen durch Ehevertrag zu ordnen; dabei können die Partner zwischen acht verschiedenen Güterständen wählen.

Durch was sich diese voneinander unterscheiden und wie sie sich in der Ehe vermögensrechtlich auswirken, wird in der Schrift eingehend dargelegt. Sinn und Wert güterrechtlicher Verträge unter Braut- und Eheleuten treten dabei deutlich zutage. Mit Hilfe vieler Beispiele erläutert Alice Lüscher vor allem auch, wie solche Verträge im Einzelfall — je nach den Lebensverhältnissen und beruflichen Umständen der Partner — auf verschiedenartige Ziele ausgerichtet werden können. So wird nachdrücklich darauf verwiesen, dass güterrechtliche Regelungen gerade auch für jene bedeutsam sind, die aus eigener Kraft für ihr Alter und den überlebenden Ehepartner vorsorgen müssen. Wie auf Grund ehegüterrechtlicher Massnahmen materielle Werte zusammengehalten, die Familie geschützt, die Selbständigkeit der Ehefrau gefördert, Haftungsverhältnisse geändert, die Gattin für Mitarbeit entschädigt werden kann — diese und weitere Fragen, welche in der Ehe wirtschaftlich und menschlich von Belang sind, ja oft gar schicksalhafte Bedeutung gewinnen, werden durch die wertvolle kleine Schrift aufklärend behandelt. g. st.-m.

Zi bunt GROBGEWEBE für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN

Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein
Jahresversammlung in Montreux

G. D.-R. Die kleine Sektion Montreux hatte freundlicherweise den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein zur Jahresversammlung an den Genfersee eingeladen. Mehr als 300 Frauen aus der ganzen deutschen Schweiz folgten der Einladung und verbrachten in Montreux unter der liebenswürdig-klugen Leitung der Präsidentin Frau M. Humbert zwei Tage wertvoller Information und wohltuenden Gedankenaustausches. — Die Präsidentin stellt in ihrem Jahresbericht fest, dass oftmals Aufgaben, die von einem Frauenverein in Angriff genommen wurden, später von Gemeinde oder Staat übernommen werden. Dadurch werden wieder Kräfte frei für neue Werke. Immer häufiger kommt es auch vor, dass Behörden und private Institutionen den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein um seine Meinungsäusserung und Mitarbeit ersuchen. Noch mehr Mitarbeiterinnen zu finden, ist das Anliegen der Präsidentin. Sie bittet die Sektionen — es sind ihrer mehr als 200 —, nach «verborgenen Kräften» Ausschau zu halten, die sich für die gemeinsame Sache zur Verfügung stellen würden.

Von der Entwicklung der Werke des Gesamtvereins sei hier einiges festgehalten. In der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich wurden 98 Kranken- und Säuglingsschwestern diplomiert und 117 neue Kandidatinnen aufgenommen. Die Zahl der Patientinnen nimmt immer noch zu. Es bereitet mehr und mehr Schwierigkeiten, die Assistentinnenstellen zu besetzen, denn das Medizinstudium der Frauen ist eher stagnierend, und zudem sind die Aerztinnen auch in andern Spitälern als Assistentinnen begehrt. — Die Gartenbauschule Niederlenz, die bei den Fachleuten einen guten Ruf geniesst, ist leider ungenügend besetzt; man sollte das Schulgeld etwas niedriger ansetzen können. — Die Stiftung «Ferienheime für Mutter und Kind», an der auch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft beteiligt ist, möchte ausser dem Heim in Waldstatt, das nur für Sommerbetrieb eingerichtet ist, ein zweites Heim mit Ganzjahresbetrieb errichten. — Die Adoptivkinderversorgung konnte wieder 93 Adoptionen vermitteln. Die Diplomierungskommission zeichnete 762 Hausangestellte für treue Dienstleistungen aus, eine davon für 60jährigen Dienst in der gleichen Familie. Auch die «Aktion Bergbevölkerung» konnte in den Bergsektionen mit den reichen Gaben aus den Sektionen des Unterlandes wieder viel Segen stiften. Die Schweizerische Brautstiftung beschenkt jedes Jahr Bräute, die vorher ihre Eltern finanziell unterstützt haben, mit einer schönen Hochzeitsgabe.

Unter herzlichem Beifall wurde der Zentralvorstand auf eine neue Amtsdauer gewählt. Frau Doris Vetter-Aepli (Frauenfeld) trat neu in den Vorstand ein. Zwei neue Sektionen, Felsberg bei Chur und St. Stephan im Berner Oberland, wurden in den Verein aufgenommen.

In einem Referat über «Das Pflegekind in der zeitgemässen Fürsorge» erörterte Frau N. Morell-Vögtli (Muri) aus reicher Erfahrung die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen amtlichen Fürsorgestellen und freiwilligen Helferinnen. Frau Morell hat für «Pro Juventute» drei Broschüren verfasst zur Einführung in eine solche Tätigkeit.

Wie jedes Jahr bot auch diesmal die «Stunde der Sektionen» reiche Anregung. Vertreterinnen der Sektionen Emmen, Uster und Bern kamen zum Worte. Der Frauenverein Emmen hat 42 Jahre unter der gleichen Präsidentin gewirkt. Seine Hauswirtschaftskurse haben zur Einführung des obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterrichts geführt. Die Säuglingspflegekurse werden neuerdings auch von Vätern mit Begeisterung besucht. In den Kriegszeiten arbeitete man in der Wehrmännerhilfe, und nach dem Krieg betreute der Verein eine österreichische Gemeinde. Sehr erfreulich gestaltet sich im Krankenpflegeverein die interkonfessionelle Zusammenarbeit. — Die Frauenverein Uster besteht schon hundert Jahre und zählt über 500 Mitglieder. Schon früh hat man einen Kindergarten und Kochkurse eingerichtet, die dann von der Gemeinde übernommen wurden. In der Nähstube wird Beträchtliches geleistet. Während der Kriegsjahre arbeitete man im zivilen Frauenhilfsdienst mit. Heute führt der Verein unter anderem eine Brockenstube und nimmt sich der Haushalthilfe für Betagte an. — Der Frauenverein Bern hat im Jahre 1953 eine Hauspflegerinnenschule eröffnet und besorgt heute die Haushalthilfe für die ganze Stadt mit 40 bis 50 Hauspflegerinnen. Neuerdings organisiert der Verein auch die stundenweise Hilfe für alte Leute, die ihren eigenen Haushalt nicht aufgeben wollen. Ein Basar zugunsten dieser Institution brachte 100 000 Franken ein. Heute betreuen 190 Helferinnen die Alten und Gebrechlichen. Das dritte grosse Werk der Berner Frauen ist der Bau und Betrieb von Alterssiedlungen, die der Verein teils allein, teils mit der Gemeinde Bern und mit einer Baugesellschaft errichtet hat. Auch alte Leute des Mittelstandes sollen dabei berücksichtigt werden. Die Behörden haben allen diesen Unternehmungen nicht nur ihr moralische, sondern auch ihre finanzielle Unterstützung gewährt.

Den Vortrag von Frau Dr. Trudi Weder-Greiner (Chardonne) über «Solidarität unter Frauen» darf man wohl als den Höhepunkt der Tagung bezeichnen. Die Zuhörerinnen folgten den Ausführungen mit sichtlicher Anteilnahme. Frau Dr. Weder charakterisierte behutsam das Wesen der Frau und ging den Gründen nach, die die Solidarität unter den Frauen beeinträchtigen können. Anderseits zeigte sie die Impulse, die die Frauen zusammenführen und zu gemeinsamen Leistungen anspornen. In allen Lebensbezirken, vom engsten Familienkreis bis zum internationalen Gremium, muss die Zusammenarbeit der Frauen vom Willen zu gegenseitigem Verstehen und von Hilfsbereitschaft getragen sein, wenn sie zu etwas Positivem führen soll. Viel Trägheit des Herzens ist noch zu überwinden, damit auch in den kleinen Dingen des Alltags stets schwesterliche Gesinnung zum Ausdruck komme. Wie gross erscheint zum Beispiel manchmal die Kluft zwischen ledigen und verheirateten Frauen. Und doch hätten sie einander gegenseitig so viel zu geben. Die Referentin wies dann aber auch auf die grossen Leistungen hin, die durch Frauensolidarität zustande gekommen sind und immer wieder zustande kommen. Auch von der Solidarität zwischen Frauen und Männern war die Rede. Frau Dr. Weder begrüsst die Mitarbeit der Frauen in den politischen Parteien und verspricht sich viel von einer solchen Partnerschaft. Aus der Solidarität unter Frauen sollte schliesslich die Solidarität aller Menschen werden, und an Stelle des Fremdworts «Solidarität» könnte man — so meinte die Referentin — das christliche Gebot setzen: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.»

Die Frauen von Montreux mit ihrer Präsidentin Frau J. Scheurer waren charmante Gastgeberinnen. Beim festlichen Nachtessen im Hotel Palace wurden die Gäste auch von Behördevertretern begrüsst, und die «Chanson de Montreux» entfaltete welsche Anmut und Fröhlichkeit. Am zweiten Tag hatte man Gelegenheit zu einem Ausflug nach Caux, und wenn auch der Himmel nicht immer blau war, so genoss man dennoch den unvergleichlichen Reiz der Genferseelandschaft.

Blumen-Boutique (Flower Shop) in Zürich

(ilm) Frau Eve Baumann, die mit ihrem Gatten Rudolf letzten Montag ihr zweites Geschäft an der Kuttelgasse 6 unter reger Beteiligung vieler Freunde und Berufskollegen eröffnete (der andere Laden ist an der Nordstrasse gelegen), ist weiten Kreisen noch aus der Sonderschau der letzten Gartenbauausstellung, der G 59, erinnerlich. Frau Eve beherrscht als einzige in Zürich die japanische Blumenstellkunst, die Ikebana, und führte sie dort vor. «Wir glauben ein gewisses Bedürfnis zu erfüllen», erklärte Rudolf Baumann, «wenn wir jetzt, nahe der Bahnhofstrasse, eine Art Einkaufszentrum anlegen.» Viele Menschen kaufen Blumen zum Verschenken. Für bescheidene, ebenso wie grössere Bedürfnisse findet man im Flower Shop das Gewünschte. Ausser einer reichen Auswahl von Blumen wird angeboten, was zur blühenden Pflanze gehört: Schalen und Schälchen, Vasen aller Art, Gläser und Kelche, reizende Phantasietiere aus Keramik oder geschmackvolle Windlichter für den Gartentisch. — Der helle, moderne Verkaufsraum, von Jacques Schedler harmonisch gestaltet, zeigt manch seltene Blüte und Pflanze, wie beispielsweise die beiden sechzigjährigen Bouquainvillea-Bäumchen, die wie violette Riesensträusse in ihren Töpfen leuchten; und man merkt es der liebevollen Art an, die Inhaber und Angestellte den Pflanzen zuwenden, dass es sich hier um echte Fachleute handelt. 1876 gegründet, sind die Baumanns das älteste, Schweizer Floristengeschlecht. Den Flower Shop eröffnete die vierte Baumann-Generation. Von dieser Firma wurde seinerzeit die Dekoration zur letzten Ehrung General Willes besorgt, von ihr stammen die Blumen zur Beisetzung des Fliegers Walter Mittelholzer, wie Altflorist Rudolf Stähli stolz mitteilt, der Lehrmeister der Frau Eve gewesen ist. «Sie war ein genial begabtes Lehrkind.» «Es braucht nicht immer prunkvolle Buketts. Man kann sein Heim auch mit wenigen Blumen schmücken.» Frau Eve nimmt einige Stiele der arabischen Lilie, einer zarten weissen Doldenblume, zur Hand. «Diese Blüten bleiben im Wasser bis zu drei Wochen frisch und erfreuen uns mit ihrer Schönheit.»

Erlaubt ist, was gefällt!

Muralto Zürich, seit Jahrzehnten ein Begriff für kostbare Wohnungseinrichtungen traditioneller Art, hat sein Steuer entschlossen herumgeworfen und überrascht mit einer neuartigen Wohnausstellung «Modern-Home-Style». Die Freude an repräsentativen Möbeln aus vergangenen Zeiten herrscht zwar noch immer vor und kommt im Zeichen der Hochkonjunktur und des damit verbundenen Wohlstands sicher einem weitverbreiteten Bedürfnis entgegen. Ganz deutlich aber manifestiert sich auch der Wille, nicht mehr Sklave eines bestimmten Stils zu sein, sondern sich die verschiedenen Stilarten gefügig zu machen und den modernen Bedürfnissen anzupassen. In einem Empire-Arbeitszimmer steht beispielsweise ganz keck ein moderner Lehnstuhl mit buntem, grosskariertem Ueberzug; ein Schlafzimmer, das zunächst durch zarte Biedermeiermöbel und feine Stoffe gefangennimmt, überrascht mit einem amerikanischen Bett, dessen Kopf- und Fussteil vom Liegenden mittels eines kleinen Elektromotors im Nu hoch- und tiefgestellt werden kann und das somit anspruchsvollste Komfortwünsche befriedigt. In einem andern Schlafzimmer wird mit rieselndem Tüll, Volants und Bändern die heute gewaltsam unterdrückte romantische Seite in uns angesprochen; gleichzeitig aber nimmt sich eine eingebaute, klug unterteilte Kastenflucht der praktischen Bedürfnisse an. Um in den Wohnräumen möglichst bequeme Sitzgelegenheiten zu schaffen, werden auf kühne Art verschiedene Stilarten kombiniert, abgewandelt und im wahren Sinn des Wortes auf die heutigen Ansprüche zugeschnitten: der moderne Mensch will nicht wie in einem Museum hausen, auch wenn er sich noch so sehr zu den Möbeln vergangener Epochen hingezogen fühlt.

Dem gleichen Prinzip der Auflockerung dient auch die ungewohnte Verwendung der Materialien. Da steht ein schlichtes Schränkchen, mit rotem Samt überzogen, auf dem reiche Messingbeschläge sich besonders hübsch ausnehmen; helles, weiches Leder ist zu einem Sofaüberzug (sogar mit Quatschfalten als unteren Abschluss!) verarbeitet und Barstühle sind mit Streifen des gleichen Leders sternförmig bespannt worden. Spielerische Einfälle wie die Umwandlung eines alten Stoss-Schlittens zu einer Hausbar oder eines Riesen-Kompasses zu einem Rauchtischchen sind weitere Kennzeichen dafür, dass der «Modern-Home-Style» alle konventionellen Vorurteile fröhlich über Bord wirft.

Ausgesprochen heiter wirkt auch der als «Gartensaal» bezeichnete Teil der Ausstellung. Die beliebten amerikanischen Schaukeln sind mit farbenfrohen Sitzpolstern ausgestattet; zierliche, weissgestrichene Eisenmöbel und beschwingte Steinstatuetten lassen an französische Gärten denken ... wem es im eigenen Grundstück an Schnecken mangelt, möge sich hier eine steinerne Riesenschnecke aussuchen! Praktisch und ganz rustikal lädt ein währschafter Holztisch mit rundgeschnittenen Vertiefungen für die Flaschen zu einem kühlen Trunke ein, während ein Grill, auf einen Schubkarren montiert, nach Belieben da oder dort aufgestellt werden kann.

So dehnt sich Wohnkultur auf den Garten aus, ist draussen wie drinnen auf Ueberraschungen und unbekümmerte Kontraste eingestellt und rückt überall das Wohlbehagen des Menschen in den Mittelpunkt. Darum wohl entlässt uns diese Ausstellung so froh und gutgelaunt. *if.*

Photographieren und Filmen — beliebte Hobbies

Im Hochhaus «Schanze» an der Talstrasse in Zürich glauben wir uns bei der «Metrophot» in der Halle eines neuzeitlichen Hotels zu befinden. Nicht nur gibt es eine fröhliche Photo-Bar, an der wir, ausruhend auf einem der Hocker sitzend, unsere Filme abgeben oder die Kopien und Vergrösserungen in Empfang nehmen können, sondern es ist dem allen Anforderungen eines modernen Geschäftes entsprechenden weitläufigen Parterre-Raum auch ein Selbstbedienungswinkel eingefügt, der uns in aller Ruhe Papier, Filme, Bestandteile usw. auswählen lässt. Ist schon in diesem Verkaufslokal eine Ecke dem orientierenden Verkaufsgespräch (mit Demonstrationen) gewidmet, so finden die Besucher (wieviele Photographiererinnen finden sich doch unter uns Frauen!) im Untergeschoss des Hochhauses ein mit 24 Sitzplätzen versehenes Ton- und Bild-Studio mit einer Hi-Fi-Stereo-Anlage, wo wir uns z. B. den selbstgedrehten Film ansehen können. Alles Wissenswerte über Photographieren und Filmen in Farben erfahren wir durch beratendes Personal. Es werden die neuesten Apparate auf diesem Gebiete vorgeführt. Die Zahlungsbedingungen sind zeitentsprechend angepasst. Isa

Wer vergleicht wählt

besser. Vergleichen aber heisst: beides nebeneinander trinken oder essen ... Schluck um Schluck, Bissen um Bissen. In solchem Vergleichen schneidet PIONIER-Frucht- und Getreidekaffee stets gut ab. Das liegt daran, dass für «PIONIER» das Beste ausgewählt wird, die Verarbeitung äusserst sorgfältig erfolgt und das Mischen immer im selben Verhältnis stattfindet. Ob Sie «PIONIER» **in gemahlener oder in Extrakt-Form kaufen:** in jedem Falle erhalten Sie das Maximum. Verlangen Sie deshalb im Reform- und Diätgeschäft ausdrücklich:

PIONIER Frucht- und Getreidekaffee

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen vom Jahre 1958 gehaltene Vortrag von

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210

Infolge Demission ist der Posten der

Chefredaktorin

einer schweizerischen, zweimal monatlich erscheinenden

Frauenzeitung

auf 1. Juli oder nach Uebereinkunft zu besetzen.

Ausführliche, handgeschriebene Offerten von redaktionserfahrenen Bewerberinnen mit Lebenslauf, Stilproben und Gehaltsansprüchen erbeten unter Chiffre ZP 6291 an Mosse-Annoncen AG, Zürich.

Hilti's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Indische Spezialitäten
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

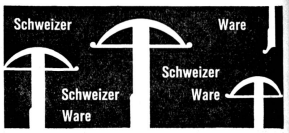
Einfach in der Anwendung — sicher in der Wirkung

Fleurin-Pflanzennahrung enthält alle für prachtvolles Wachstum wichtigen Wuchs- und Nährstoffe in reiner Form

Fleurin

In allen Drogerien, Samenhandlungen und Blumengeschäften erhältlich.

Hersteller:
Alphons Hörning AG, Bern



Veranstaltungen

KANTONAL-BERNISCHE VEREINIGUNG FÜR DIE MITARBEIT DER FRAU IN DER GEMEINDE, BERN

Jahresversammlung

Samstag, den 27. Mai 1961, 14.30 Uhr, im Hotel «Bären», in Thun

Neben den geschäftlichen Traktanden wird dieses Jahr unsere Aufmerksamkeit über die Gemeinden- und Kantonsgrenzen hinausgeleitet. Wir haben die besondere Ehre und Freude, zwei prominente Frauen über Indien sprechen zu hören, die Gattin des indischen Botschafters in Bern, Frau Kutty Vellodi und eben zurückgekehrt von einem dreimonatigen Indien-Aufenthalt auf Grund eines Stipendiums der UNESCO, Frau Dr. iur. Marie Boehlen.

14.30 Uhr punkt Begrüssung.

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung und Revisionsbericht
4. Unsere Arbeit 1961 (Tätigkeitsprogramm)
5. Verschiedenes.

15.30 Uhr Frau Kutty Vellodi:

Die indische Frau im Wandel der Zeit

Teepause

16.30 Uhr ca. Frau Dr. M. Boehlen:

Eindrücke von einer Studienreise in Indien

Dokumentarfilm über Indien

18.00 Uhr ca. Schluss der Tagung.

SCHWEIZER WIZO-FOEDERATION

32. Delegiertenversammlung 28./29. Mai im Gemeindehaus, Leimenstrasse 24, Basel

Eröffnungssitzung, 28. Mai, 15 Uhr, mit folgenden Vorträgen:

Herr Prof. Dr. Alfred Bloch, Basel, über
Der Ursprung des hebräischen Alphabets

Herr Prof. Dr. Valentin Gitermann, Zürich, über
Beziehung des jüdischen Staates zu den Nachbarstaaten im Altertum.

Arbeitstagung, 29. Mai, Beginn 9 Uhr vormittags

Traktanden

1. Eröffnung, 2. Wahl der Stimmenzählerinnen, 3. Genehmigung des Protokolls der Delegiertenversammlung vom 16. Mai 1960, 4. Bericht von Frau Berti Halff über die Plenarsitzung der Exekutive der Welt-WIZO und den Zionistenkongress, 5. Tätigkeitsberichte, 6. Touristik, 7. Nachlat Jehuda, 8. Kassaberichte und Décharge, 9. Reisekasse, 10. Neues Budget, 11. Preis.

Mittagessen, Wiederbeginn um 14 Uhr.

12. Kultur-Ressort, 13. Statutenrevision, 14. Neuwahlen von Präsidentin und Zentralvorstand, 15. Wahlen der Delegierten zur Konferenz der Welt-WIZO, 16. Generaldebatte, 17. Tagungsort 1962, 18. Diverses.

Schluss ca. 17 Uhr.

SCHWEIZ. LYCEUMCLUB, GRUPPE ZÜRICH
Rämistrasse 26

Veranstaltungen im Monat Juni 1961

Montag, den 5. Juni, 17 Uhr: Cla Biert, Chur: Erzählungen und Volkslieder aus dem Engadin.

Montag, den 12. Juni, 17 Uhr: Musiksektion. Konzert von Edith Oravez, Sopran, und Geza Hegy, Klavier. Werke von Bela Bartok, Zoltan Kodaly, Franz Liszt. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, den 19. Juni, 17 Uhr: «Was tun die Unesco und die Unicef?» Orientierende Referate von Frau Dr. E. Girsberger und Frau Daisy Hoch.

Montag, den 26. Juni: Letzte Veranstaltung vor den Sommerferien **nur für Mitglieder.**

Wiederbeginn Mitte September.

Radiosendungen

Sonntag, 28. Mai. UKW: 21.40 Grosse Frauen in der Geschichte. — Montag, 14.00 Siesta. Ton und Wort und so fort. — Dienstag, 14.00 Der berühmteste englische Märchenerzähler und seine «Alice im Wunderland«. — Mittwoch, 14.00 Wir besuchen die HYSPA. — Donnerstag, 14.00 Im Bärghotel. Erinnerungen von Hedwig Egger-von Moos. — Freitag, 14.00 Unsere kleinen Vandalen. — Samstag, 7.30 Der Samstig het zum Sunntig gseit.

Aus dem Fernsehprogramm

Sonntag, 28. Mai: 18.00 Von Woche zu Woche. Unsere politische Diskussion. — Montag, 29. Mai: 20.15 Lebendige Pfahlbauerzeit. René Gardi berichtet von den Lagunen-Fischern in Süd-Dahomey. — Donnerstag, 1. Juni: 17.00 Zu Fronleichnam: Für das Leben der Welt. Film von Dr. Horst Dallmeyr. 17.50 bis 18.00 Licht von oben. Dokumentarfilm über moderne Kirchenbauten in Deutschland. 20.15 «... wie der Fisch im Wasser». Der Biologe Hans Traber orientiert über Fragen des Gewässerschutzes, die Naturfreunde und Angler besonders interessieren. — Freitag, 2. Juni: 20.15 Das Freitagsmagazin. Präsentiert von Roman Brodmann. — Samstag, 3. Juni: 20.15 Das Wort zum Sonntag. Es spricht für die reformierte Kirche Prof. Dr. Eduard Schweizer von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. 20.20 Eurovision Stuttgart: Tosca. Oper von Giacomo Puccini (in italienischer Sprache). Mit Renata Tebaldi u. a. Uebertragung aus dem Grossen Haus der Württembergischen Staatstheater, Stuttgart.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau